

Kant im Neukantianismus. Philosophie als Lebensanschauung: Alois Riehls Auseinandersetzung mit Werten

Dr. Josef Hlade¹

05 de marzo de 2023 / 24 de abril 2023

Abstract. Das Ziel dieses Aufsatzes ist eine Würdigung des ethischen Konzeptes des zentralen Neukantianers Alois Riehl (1844–1924), dessen 100. Todestag 2024 begangen wird. Obwohl das Hauptaugenmerk Riehls auf der Konzeption einer wissenschaftlichen Philosophie lag, die den Bereich der praktischen Philosophie möglichst ausspart, konzipierte er schließlich doch auch eine die „wissenschaftliche Philosophie“ ergänzende „nichtwissenschaftliche Philosophie“, eine „Philosophie der Werte“, die nicht zum Bereich der empirischen Wissenschaften gezählt werden könne. Er näherte sich damit der Werttheorie Heinrich Rickerts an, dessen Ziel es war, Kants Moralismus zu überwinden, das kritische Prinzip aber dennoch beizubehalten. Für Riehl wird Kant, wie gezeigt werden soll, insbesondere der zentrale Bezugspunkt für die Konzeption eines Werteobjektivismus.

Schlüsselbegriffe: Alois Riehl; Heinrich Rickert; Friedrich Nietzsche; Werte-Relativismus; Werteobjektivismus; Wertfreiheit der Wissenschaften.

Cómo citar: Hlade, J. (2023). Kant im Neukantianismus. Philosophie als Lebensanschauung: Alois Riehls Auseinandersetzung mit Werten. *Con-Textos Kantianos*, 17, 99-109. <https://dx.doi.org/10.5209/kant.88699>

„Die Probleme der Lebensanschauung sind Wertprobleme.“
Riehl, 1903, S. 173

1. Wissenschaftliche- und nichtwissenschaftliche Philosophie

Das Hauptaugenmerk des zentralen Neukantianers Alois Riehl (1844–1924) (Motta, 2021, S. 55-72) lag auf der Konzeption einer wissenschaftlichen Philosophie, die den Bereich der praktischen Philosophie möglichst ausspart. Riehl fragt sich, welche Stellung der Philosophie im Zeitalter des Aufstiegs der empirisch-rationalen Wissenschaften noch zukomme und begreift Philosophie in erster Linie als Wissenschaftstheorie bzw. als wissenschaftliche Erkenntnistheorie. Philosophie war für Riehl vor allem *Theorie der naturwissenschaftlichen Erkenntnis*: „Die Erkenntnis, die Wissenschaft selber, bildet das Objekt der Philosophie.“ (Riehl, 1883, S. 245) Die Realwissenschaften versuchen Gegenstände zu erkennen, die Philosophie aber im Sinne Kants die Bedingungen der Möglichkeit von Gegenstandserkenntnis anzugeben: „Die Philosophie in ihrer neuen, kritischen Bedeutung ist die Lehre von der Wissenschaft, der Erkenntnis selbst. Sie ist die *Erkenntniswissenschaft*. Sie forscht nach den Quellen des Erkennens, ermittelt seine Bedingungen und bestimmt seine Grenze.“ (A. a. O., S. 246) Damit einher gehe die laut Riehl wichtige Erkenntnis einer „Unmöglichkeit metaphysischer Systeme“ (PK 3, p. 16), denn könne kein Philosoph im Sinne der Versuche der Systemphilosophie etwas vom „Gesamtbilde des Wirklichen [...] erraten [...] [j]eder Satz der wissensch. Weltanschauungslehre ist entweder ein Satz aus der allgemeinen Erkenntnistheorie, oder ein Satz aus der positiven Wissenschaft.“ (Riehl an Carneri 1883) In diesem Sinne geht die wissenschaftliche Philosophie in Riehls Konzeption in Erkenntnistheorie und Wissenschaftstheorie auf, sie wird im Wesentlichen zu einer Hilfsdisziplin der einzelnen wissenschaftlichen Disziplinen:

Es hat eine Philosophie gegeben, welche der Wissenschaft vorangegangen und durch dieselbe ersetzt worden ist. Es hat auch nicht an einer Philosophie gefehlt, die sich selbst an die Stelle der Wissenschaft setzen wollte, aber mit ihrem Anspruch auf eine höhere als die wissenschaftliche Erkenntnis gescheitert ist. Die wahre

¹ Dr. Josef Hlade ist Universitätsassistent am Josephinum – Sammlungen der Medizinischen Universität Wien und Postdoctoral researcher bei der Gesellschaft der Ärzte in Wien. Arbeitsschwerpunkte: Medizingeschichte, Geschichte der analytischen Philosophie, Neukantianismus.

E-Mail: josef.hlade@gmail.com

Philosophie folgt auf die Wissenschaft nach; sie vermittelt im stetigen Zusammenhang mit der Wissenschaft immer genauer und vollständiger das Verständniss derselben. (PK 3, S. 16)

Allerdings anerkannte Riehl ein „Ungenügen an blosser Wissenschaft“ (Riehl, 1913, S. 305), denn es gebe „etwas wesentlich anderes als Wissenschaft, etwas, was der Idee nach höher ist, als bloße Wissenschaft.“ (Riehl, 1883, S. 252) Riehl entwickelte diese Position bereits in den ersten Ansätzen in seiner „Freiburger Antrittsrede“ von 1883, später gaben ihm aber insbesondere Nietzsche und gewiss auch Rickert, der ihn mit Nietzsche überhaupt erst vertraut machte (Rickert, 1924/25, S. 173-177), neuerliche Anstöße, diese Position umfangreicher zu entfalten und auszuformulieren und wenngleich Riehl kein größeres Werk darüber hinterlassen hat, spielte er bis zuletzt mit dem Gedanken, sein dreibändiges philosophisches Hauptwerk „Der philosophische Kritizismus“ (1876–1887), in der die Philosophie als Erkenntnistheorie bzw. Theorie der naturwissenschaftlichen Erkenntnis und Wissenschaftstheorie beschrieben wird, durch ein solches zu ergänzen. In einem kurz vor seinem Tod verfassten Brief an Heinrich Rickert heißt es demgemäß:

Eine Ergänzung meines theoretischen Werkes könnte nur eine Kritik der allgemeinen geltenden Werte bilden, der ich bisher nur in Vorlesungen und der Andeutung der „Einführung“ gegeben habe. Ich weiss nicht, ob meine Kraft noch ausreicht, diese „Ideenlehre“ auszugestalten (Riehl an Rickert 1924).

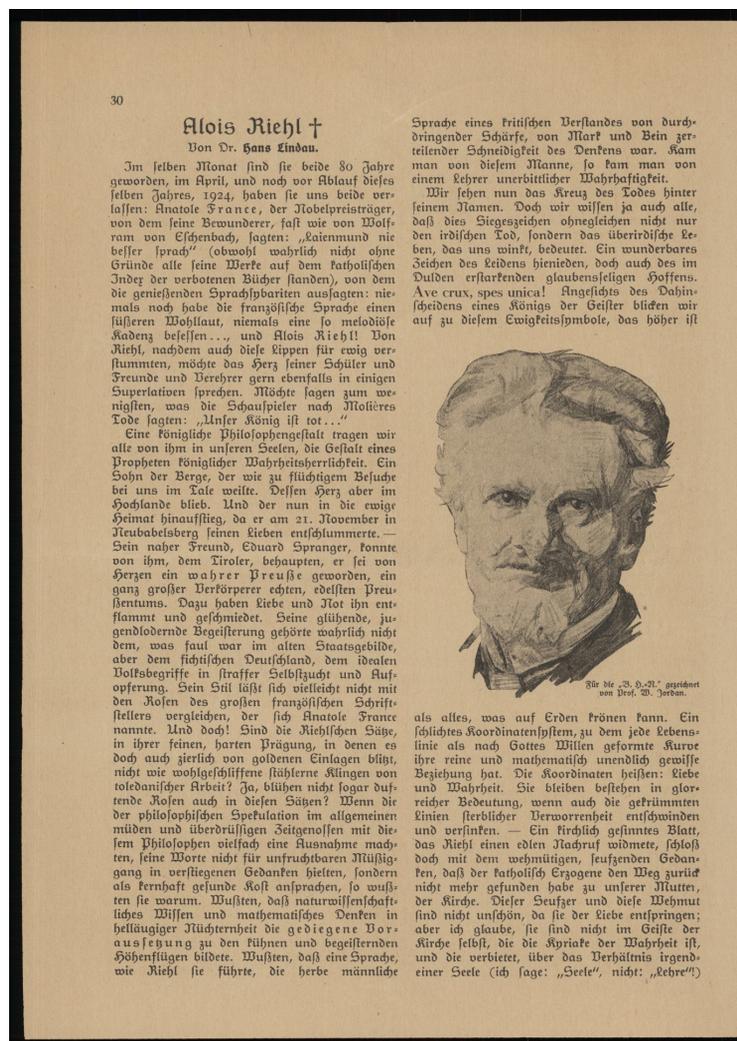


Abb1: Ein Nachruf von Riehls Schüler Hans Lindau (1875–1963)

Riehl sah sich mit seiner Forderung, dass es etwas Höheres als Wissenschaft gebe, im Rückblick im Einklang mit der weiteren Entwicklung seines Jahrhunderts, die er sozusagen antizipierte:

Die junge Generation der neunziger Jahre zeigte, verglichen mit der ihr vorangegangenen, eine neue geistige Verfassung, eine veränderte Richtung ihres Denkens. Sie empfand Ungenügen an bloßer Wissenschaft. Nietzsche wird ihr Wortführer, Leben gesteigertes Leben ihre Losung. Und wer wollte ihr ein gewisses Recht zu diesem Wandel der Anschauungen abstreiten? Die Wissenschaften oder, was damals beinahe dasselbe

bedeutete, die Naturwissenschaft hatte sich gleichsam übernommen, sie hatte über ihren rechtmäßigen Bereich hinaus den Anspruch auf Herrschaft ausgedehnt [...]. Historiker, nicht Naturforscher vom Fach, versuchten im Ernste selbst aus der Geschichte eine exakte Wissenschaft, eine Naturwissenschaft zu machen. Der Mensch galt ihnen als Produkt seiner Umgebung. Sie sahen, um ein Sprichwort umzukehren, vor dem Walde die Bäume nicht, vor den Massenerscheinungen und ihrer Statistik nicht die persönlichen Kräfte der Geschichte. Die Wissenschaft, so hieß es dagegen jetzt, sei inhuman. Sie habe so gut wie nichts mit uns zu tun, so gut wie nichts mit den wahren Tendenzen unseres geistigen Lebens. Sie kann die Religion nicht ersetzen; sie kann die Kunst nicht ersetzen – der Naturalismus ist ein Irrweg; – sie denken nur, sie handeln nicht; ihr Reich ist das Tote, das Lebendige erstarrt vor ihren Begriffen (Riehl, 1913, S. 305).

Um dieser Forderung, auch dem nicht rationalen Leben Rechnung zu tragen, gerecht zu werden, konzipiert Riehl eine die „wissenschaftliche Philosophie“ ergänzende „nichtwissenschaftliche Philosophie“, eine „Philosophie der Werte“, die nicht zum Bereich der empirischen Wissenschaften gezählt werden könne (Riehl, 1883, S. 252). Eine „Wissenschaft von den Werten“ ist unmöglich, da ihre Bedeutung als „Wertschätzungen“ und „Wertgefühle“ von der Beurteilung des Gemüts, einer subjektiven Gestimmtheit abhängig ist und von der Erkenntnis der Natur durch den Verstand unterschieden werden müssen (Riehl, 1903, S. 171-172).

Riehl sprach sich für die Korrespondenztheorie der Wahrheit aus. „Erkennen“ sei ein „Entdecken einer an sich vorhandenen Ordnung der Dinge.“ (A.a.O., S. 128) Die Empfindung ist hierbei das Verbindungsglied zwischen Begriffen und der denkunabhängigen Realität, doch „[j]eder Sinneseindruck, der uns ins Bewusstsein tritt [...], wird zugleich empfunden und gefühlt. [...] In der Beschaffenheit einer Empfindung kann nichts schlechthin subjektiv und nichts rein objectiv sein, nur das Gefühl, womit der empfundene Inhalt das Bewusstsein erregt, ist das entschieden Subjective der Empfindung.“ (PK 2, 48; PK 3, 38). Riehl vertritt einen Standpunkt, der Ernst Machs „Realistic empiricism“ im Sinne von Erik Banks nahekommt und macht klar, dass die Empfindung nichts Subjektives sei: „Subjektiv ist in unserer Empfindung nichts als das Gefühl, das ihr Eintreten ins Bewusstsein begleitet.“ (PK 22, S. 85) Explizit abgelehnt wird eine „Zeichentheorie“ im Sinne von Helmholtz (PK 2, S. 62-65; PK 22, S. 84-88): „Gewiß, wir kennen die Dinge nur aus der Art, in der sie unsere Sinne affizieren; dadurch wird aber ihre Erscheinung nicht verfälscht oder zu einem subjektiven Scheine verkehrt, denn auch unsere Sinne gehören zu den Dingen.“ (PK 22, S. 86) Trotz der Nähe zu Machs Standpunkt, hat er doch eine gravierende Kritik. Machs „Elemente“ seien abzulehnen, weil „Qualitäten in der Empfindung nicht vor oder außer dem Empfindungsvorgange vorhanden“ seien, was aber bei Machs Weltelementen als „absolut gesetzte Empfindungen“ der Fall sei. (A.a.O., S. 35) Die Unterscheidung zwischen Empfindung und Ding an sich könne nicht weggekürzt werden. Es gebe Elemente, die nicht durch ein Subjekt wahrgenommen werden, d. h. keine Empfindung sind. (A.a.O., S. 38-42) Riehl vergleicht das Verhältnis zwischen den äußeren Dingen und den Qualitäten in der Empfindung mit dem Verhältnis zwischen Potentiellem und Aktuellem bei Aristoteles: „Die Beschaffenheit der äußeren Dinge und die Qualitäten in der Empfindung verhalten sich zueinander, wie sich nach Aristoteles Potentielles und Aktuelles zueinander verhalten. Das Licht ist der Möglichkeit nach sichtbar, seine bestimmte Modifikation durch die Oberfläche des Körpers, an der er sich bricht, – die Vorbedingung der Farbe, in der der Körper erscheint. In dem einheitlichen Prozesse des Empfindens von Licht und Farbe aber lassen sich seine beiden Momente, das potentielle und das aktuelle, wohl unterscheiden, aber nicht isolieren. So wird der Stoff der Sinnenwelt, das Material der Empfindungen beständig erzeugt und wieder erzeugt, und sofern gilt von der Sinnenwelt, daß sie nur dadurch ist, dass sie wird.“ (A.a.O., S. 86) Was ist die Pointe in Riehls Kritik an Machs Auffassung? Mach – der wohl tatsächlich in seiner Kritik vor allem die Helmholtz'sche Zeichentheorie im Auge hatte – habe das kantsche Ding an sich vollkommen falsch aufgefasst. In Riehls Lösungsansatz ist es keineswegs „monströs und unerkennbar“²: „Die Frage, wie die Beziehung der Qualitäten unserer Sinnesempfindungen zu den Beschaffenheiten der empfundenen Objekte zu denken sei, hat für die Erkenntnistheorie prinzipielle Bedeutung. [...] Alle Betrachtungen über die Beziehung der Beschaffenheiten, die den äußeren Objekten selbst angehören, zu den Qualitäten, die nur in der Empfindung gegeben sein sollen, gingen bisher von der Voraussetzung aus, daß sowohl jene Beschaffenheiten wie auch die Empfindungsqualitäten feste Größen seien. Am weitesten ist darin Mach gegangen, er setzt die Empfindungen absolut, daher liegt für ihn hier überhaupt kein Problem vor. Wie –, wenn jene Voraussetzung falsch wäre? Die Empfindung könnte, wie sie aus einem Prozesse entsteht, auch in einem Prozesse bestehen. Sie wäre dann von der Beschaffenheit des äußeren Objektes nicht zu trennen, bildete vielmehr zusammen mit dieser einen einzigen und einheitlichen Entwicklungsvorgang, derart, daß erst in der Empfindung die Beschaffenheit des äußeren Gegenstandes selbst zu ihrer vollständigen Verwirklichung gelangt.“ (A.a.O., S. 65f.)

Schon im letzten Band seines „philosophischen Kritizismus“ (1887) macht Riehl auf der Grundlage der Unterscheidung zwischen Empfindung und Gefühl eine klare Trennung zwischen theoretischer „wissenschaftlicher“ Philosophie, die sich mit der Erkenntnis der Natur befasst, und praktischer Philosophie als „Kunstform des Lebens“:

² „Ding an sich“ bedeute bei Kant „nicht höhere Wesenheiten oder übersinnliche Dinge, sondern vorsinnliche Dinge, die Dinge vor und außer ihrer Erscheinung für ein Sinnenwesen“ (Riehl, 1903, S. 119).

Die theoretische Auffassung der Dinge ist schon in ihrer psychologischen Wurzel von der praktischen getrennt. Sie geht von den Empfindungen aus, die dem Bewusstsein von aussen gegeben werden, während die zweite aus den Gefühlen erwächst, mit welchen das Bewusstsein nach aussen zurückwirkt. Das Ziel der ersten ist das Verständniss, die Grundlage der zweiten die Werthschätzung der Erscheinungen. Wie es ohne Empfindung für uns keine Eigenschaft eines Dinges geben könnte, so könnte es ohne Gefühl keine Bedeutung desselben geben. Die Frage aber: was die Dinge für Sinne und Verstand sind? ist ohne Zweifel von der Frage: was sie für die Beurtheilung durch unsere Gefühle bedeuten? wesentlich verschieden, und es ist gewiss etwas anderes, ob wir die Vorgänge in der Natur auf ihre letzten erkennbaren Gründe zurückzuführen haben oder aussprechen sollen, wie unser Gemüth auf dieselben zurückwirkt (PK 3, S. 20).

In der „Einführung in die Philosophie der Gegenwart“ (1903) heißt es ganz ähnlich:

Das Wirkliche, auf uns Wirkende wird nicht bloß mit dem Verstande erfaßt, es wird auch mit dem Gemüthe erlebt, durch das Gefühl geschätzt, von dem Willen erstrebt. Solchergestalt entspringen Ideen oder Werte, und wie sie nicht aus dem reinen Verstande hervorgehen, so sind sie auch nicht Gegenstände nur des Wissens. Es ist uns gar nicht möglich, etwas unter dem Gesichtspunkte eines Wertes zu bringen, etwas in Beziehung auf einen Wert zu denken, ohne es dadurch auch schon bewertet zu haben; das Urteil: ein Gegenstand sei ein Wert, er habe Wert ist niemals und kann niemals ein rein theoretisches Urteil sein (Riehl, 1903, S. 171).

Im Gegensatz zu Werturteilen können wissenschaftliche Hypothesen verifiziert werden, indem der Nachweis gebracht wird, dass die Hypothese richtig ist. Bei Werturteilen ist die Möglichkeit eines solchen Beweises nicht gegeben: „Die Produktion und Projektion des Gemüthes lassen sich durch wissenschaftlichen Beweis nicht hervorbringen, durch Widerlegung nicht beseitigen.“ (Riehl, 1883, 232) Riehl geht es um die Einführung eines Sinnkriteriums, um rational sinnvolle Aussagen von sinnlosen Aussagen zu unterscheiden. Riehls Theorie liegt die Trennung zwischen Strukturwissenschaften, wie der Mathematik, und Realwissenschaften, die aufgrund eines Bezuges zu Tatsachen ihre Gültigkeit erhalten, zugrunde. Riehl unterscheidet zwischen Real- und Beziehungsurteilen. Die Wahrheit eines Realurteils kommt folglich durch eine Übereinstimmung mit der Wirklichkeit zustande, Beziehungsurteile sind ohne Wirklichkeitsanspruch, sie haben es mit begrifflichen Gegenständen und deren logischer Beziehung zu tun.

Auch die Wissenschaft kennt keine andern innern Mittel des Erkennens [als metaphysische Spekulation], aber sie kennt und handhabt noch ein äusseres Mittel der Forschung: das Experiment, oder allgemeiner: die Verification. Nur dieser Eine Schritt, den die Wissenschaft durch die Verification über die bloße Speculation hinaus thut, trennt dieselbe von der metaphysischen Philosophie. Die reine Speculation ist nur in Logik und Mathematik am Platze, ausserhalb dieser Wissenschaften angewandt, wird sie zur Metaphysik, welche nichts anderes ist, als ein unverificirtes und seiner Natur nach unverificirbares Wissen. Wo es an der Möglichkeit fehlt, irgend welche Annahmen der Theorie durch die Erscheinungen zu bestätigen, da hört das Gebiet der Forschung auf und beginnt das Gebiet der Betrachtung und subjectiven Gedankenschöpfung (PK 3, S. 99-100).

„Werturteile“ können also nicht im Sinne wissenschaftlicher Hypothesen verifiziert werden, denn Verifikation ist nur im Bereich der Naturwissenschaften möglich. Werturteile haben, wie Riehl betont „nur im regnum hominis Sinn und Bedeutung“ (Riehl an Carneri 1883). Es handle sich um „eine Aufgabe der Philosophie, die sich zwar dem strengen wissenschaftlichem Beweis und der Berechnung entzieht, aber nach allgemein verbindlichen Normen bestimmt und gelöst werden kann.“ (Riehl, 1883, S. 249)

Das Reich der „Ideen“ [...] soll nicht bloß erkannt, es soll verwirklicht werden. Praktische Grundsätze sind nicht dazu da, bewiesen zu werden, sie sind dazu da, befolgt zu werden; ihr Beweis ist die Kraft, womit sie das Handeln leiten (Riehl, 1913, S. 311-312).

Riehl will die Beschäftigung mit Werten deshalb aber nicht zur wissenschaftlichen Philosophie zählen. Wo kein Kriterium für die Wahrheit oder Falschheit einer Aussage gegeben ist, kann auch nicht von Wissenschaft gesprochen werden. Wenn Riehl sagt, dass der Beweis praktischer Grundsätze in der Kraft liege, mit der sie unser Handeln leiten, meint er doch damit, dass jeder Einzelne, der sie nacherlebt, sie als Wert anerkennen kann, denn die Möglichkeit von einem subjektiven Nacherleben zur Bildung von Begriffen gelangen zu können, schließt Riehl aus. Auf der Grundlage des Nacherlebens fehlt der Nachweis für die Wahrheit einer Aussage und das Nacherleben stellt sich in dieser Weise als Weg zur Gewinnung von Erkenntnis als ungeeignet heraus.³ „Werte“ entziehen sich einer wissenschaftlichen Begründung, sie können als Prinzip von keiner

³ Riehl betont, dass das Nacherleben subjektiver Erlebniszusammenhänge sich nicht diskursiv, sondern unmittelbar, intuitiv vollzieht: „[W]ährend aber die Nothwendigkeit an dem Beständigen und Gleichförmigen der Gegenstände der Erfahrung, folglich mittelbar, objective Bedeutung gewinnt, wird das Zweckmässige durch den Willen unmittelbar real gemacht.“ (PK 3, S. 354-355) Riehl erläutert seine Auffassung sowohl anhand des Verstehens eines Kunstwerkes als auch anhand der „Werterkenntnis“: „Den Künstler verstehen heißt sein Werk im Geiste reproduzieren [...]

Wissenschaft gedeckt werden. Eine Anpassung an „Werte“ wird vom Einzelnen im Einzelfall vollzogen, die einzige Autorität ist, wie Max Weber es formuliert, bei einem solchen Wertungsproblem das eigene Gewissen. (Weber, 1985a, S. 312-313) Riehl sagt selbst, dass im Bereich des sittlichen Handelns „die Selbstverpflichtung und Selbstverantwortlichkeit“ die einzige Rechtfertigungsinstanz ist (Riehl, 1913, S. 312).⁴

Interpreten der Philosophie Riehls haben in Riehls Annäherung an die Wertephilosophie einen grundlegenden Wandel eintreten sehen (Maier, 1926, S. 577, Beiser, 2014, S. 561–563). Zuletzt hat Ferrari sich für eine solche Sichtweise ausgesprochen:

Accordingly, Riehl insists that philosophy is not only scientific philosophy, but deals with the all-encompassing domain of values. [...] It is thus worthwhile to notice that Riehl seems to completely abandon his previous idea of philosophy as scientific philosophy (Ferrari, 2021, S. 194).

Ferrari zitiert Riehl: „Wohl aber ordnet sich die Wissenschaft als Ganzes dem Gesichtspunkt des Wertes unter. Die Wissenschaft ist selbst einer der Werte, aus denen Kultur erwächst, von denen Kultur sich nährt.“ Diese Stellen dürfen allerdings nicht missinterpretiert werden und es ist zu betonen, dass diese Sichtweise tatsächlich auf Riehls Konzeption einer „wissenschaftlichen Philosophie“ und damit auch auf Riehls philosophische Position selbst keinen Einfluss hat. Riehl wandelt seine Auffassung insbesondere keineswegs zu einer objektivistischen Wertemetaphysik.

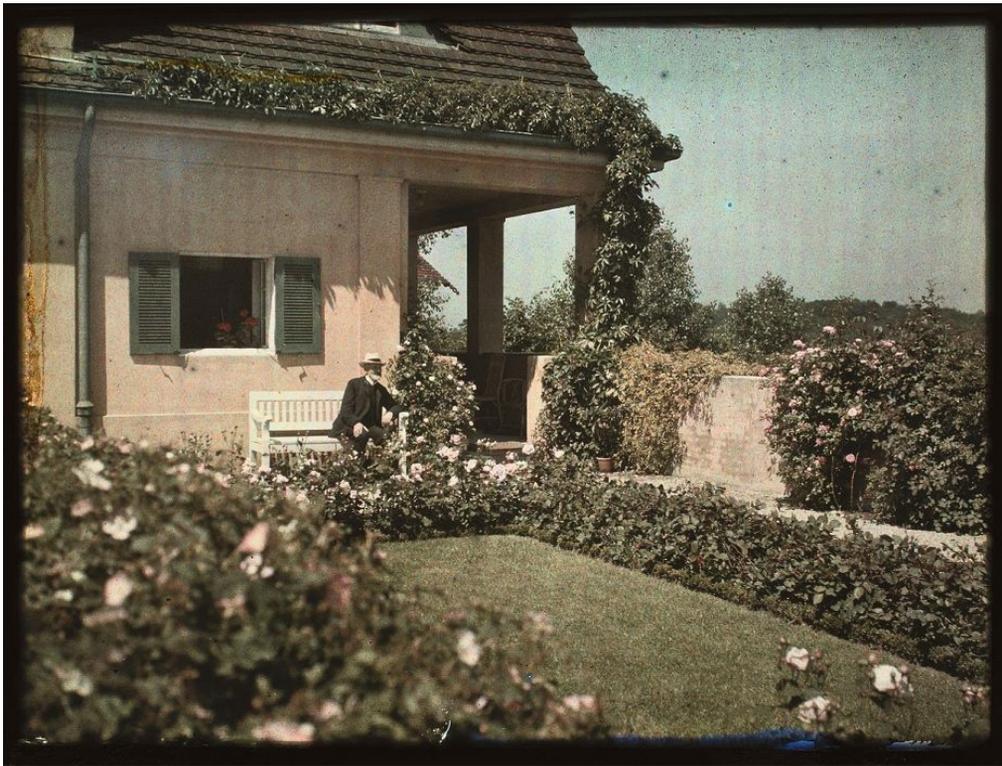
Riehl will damit vor allem auf die später von Max Weber – der hier sogar möglicherweise von dem mit ihm befreundeten Riehl und nicht nur von Rickert beeinflusst wurde – hervorgehobene „Wertbeziehung“ (Weber, 1917, 511) hinaus, doch die „Werturteilsfreiheit“ wissenschaftlicher Theoreme wird nicht davon berührt, wenn Riehl (übrigens auch schon 1883) betont, dass auch die Wissenschaft aus dem Blickwinkel lebenspraktischer Fragestellungen, für die eine wertende Betrachtung natürlich sei, nur „eine[n] der Zwecke des Menschen“ darstelle, der neben „übrigen menschheitlichen Interessen“ bestünde und es aus diesem Blickwinkel „etwas, was der Idee nach höher ist, als bloße Wissenschaft“ gebe (Riehl, 1883, S. 252–253). Weber sprach insbesondere von einem „Erkenntnisinteresse“, d. h. es gibt nach Weber kein „rein“ wissenschaftliches Interesse, sondern es gibt auch immer außerwissenschaftliche Antriebe zur Wissenschaft (vgl. Acham 2016, S. 83). Riehl meint, dass es die Errungenschaft der Wissenschaft sei, von Werten und Zwecken zu abstrahieren: „Der Zweck, ohne Frage das Prinzip des Wollens und Handelns selbstbewußter Wesen, ist kein Prinzip der Erklärung irgend einer Naturerscheinung. Er ist ein ‚Fremdling‘ in der Naturwissenschaft.“ (Riehl, 1903, S. 173) Diese Trennung ist bei Riehl aufgrund des Unterschiedes zwischen Empfindung und Gefühl, der eine Trennung zwischen theoretischer „wissenschaftlicher“ Philosophie, die sich mit der Erkenntnis der Natur befasst, und praktischer Philosophie auf der anderen Seite entspricht, angelegt (PK 3, S. 20) und bleibt auch bei spätem Riehl aufrecht.

Hier kommt der fundamentale Unterschied der erkenntnistheoretischen Position Riehls und Heinrich Rickerts zum Tragen. Während für Riehl die Empfindung als Verbindungsglied zur subjektunabhängigen Realität fungiert und „Erkennen“ sich als ein „Entdecken einer an sich vorhandenen Ordnung der Dinge“ (Riehl, 1903, S. 128) herausstellt, Werturteile einem solchen Anspruch seiner Meinung nach aber nicht gerecht werden können und keine Entsprechung in der subjektunabhängigen Realität aufweisen, sieht Rickert, auf den sich Weber vornehmlich beruft, in der Werttheorie nicht nur die Grundlage wissenschaftlicher Begriffsbildung, sondern auch die formal-logische Basis des Erkennens. Riehl selbst betont gegenüber Rickert: „Unser Streitfeld ist mit Einem Worte die formale Logik.“ (Riehl an Rickert 1907)

Werte und Zwecke bleiben also bei Riehl auf den außerwissenschaftlichen Bereich beschränkt. In den Wissenschaften gilt Werturteilsfreiheit. Von einem ganz großen Wandel zu sprechen, der schließlich dazu geführt hätte, dass Riehl seinen Realismus, und damit verbunden auch seinen „kritischen Monismus“ entscheidend abgeschwächt hätte (Maier, 1926, S. 577; zuletzt auch Beiser, 2014, S. 561–563) scheint zumindest deutlich übertrieben.

Und in gleicher Weise ist das Urteil: etwas sei unserem Willen gemäß selbst schon ein beginnendes Wollen, ein Anfang inneren Handelns. [...] Gefühls- und Willensurteile haben nicht bloß praktische Folgen, sie sind an sich selbst praktisch, nämlich Weisen der Selbstbetätigung. [...] Lebensanschauungen [...] sind immer selbst schon in gewissem Grade Lebensführungen; man kann [...] Werte nicht als solche erkennen, ohne sie, innerlich wenigstens, zu erleben.“ (Riehl, 1903, S. 171-172, 177)

⁴ Im Unterschied zu Weber, der sich ausdrücklich dafür aussprach, dass es unauflösbar viele Wertehaltungen gebe, die nebeneinander existieren, sich also für einen Werterelativismus aussprach, wollte Riehl diese Konsequenz nicht ziehen, obwohl sich Werte einer wissenschaftlichen Begründung entziehen. Die Frage ist natürlich, wie sich auf dieser Grundlage ein Wertobjektivismus, den Riehl vertritt und auf den wir später zu sprechen kommen, nun begründen lassen soll? Ist es letztlich Riehls „persönliches Bekenntnis“ – ein Ausdruck den er selbst verwendet – Ausdruck seines eigenen Gewissens, die Stellungnahme eines „nicht-wissenschaftlichen“ Philosophen, wenn er einen Wertobjektivismus stark macht? Wir werden später sehen, dass Riehl seine Meinung zu einem späteren Zeitpunkt nochmals geändert zu haben scheint, und schließlich einen ähnlichen Standpunkt wie Rickert, der eine Bestimmung allgemeingültiger Kulturwerte für möglich hielt, zu vertreten scheint.



Alois Riehl im Garten des sogenannten „Klösterli“, Autochrom von 1913. Carsten Kriegenburg (Magdeburg) verwaltet seit Frühjahr 2022 einen umfangreichen Brief- und Dokumentennachlass (ca. 4000 Seiten) der Familien Riehl/Reyer/Heyse aus der Zeit 1816 bis 1940. Dazu gehören auch einige Bücher aus dem Hause Riehl/Reyer und eine Reihe von autochromen Farbfotografien von 1910 und 1913, welche sowohl in der Region Bozen/Schlern als auch in Potsdam/Neubabelsberg (im Garten des sogenannten „Klösterli“) aufgenommen wurden. Freundlicherweise hat Herr Kriegenburg daraus ein Bild für die vorliegende Untersuchung zur Verfügung gestellt (dieses Bild unterliegt dem Copyright).

2. Naturwissenschaftliche, monistische Ethik vs. Philosophie der Werte

Die Idee einer „Ergänzung“ seines „theoretischen Werkes“ durch „eine Kritik der allgemeinen geltenden Werte“ (Riehl an Rickert 1924), von deren unausgeführtem Plan er, wie bereits angedeutet wurde, noch in seinem letzten Brief an Rickert sprach, beschäftigte Riehl, wie auch Rickert in seinem Nachruf betonte (Rickert, 1924/25, S. 172), bereits am Ende des Entstehungsprozesses seines dreibändigen philosophischen Hauptwerkes „Der philosophischen Kritizismus“ (1876–1887) und klingt bereits am Ende der „Freiburger Antrittsrede“ von 1883 an. Ende der 1880er Jahre, in jener Zeit, in der schließlich auch Heinrich Rickert nach Freiburg kommt, hat ihn die Beschäftigung mit ethischen Fragestellungen bereits voll auf in Beschlag genommen. An seinen Freund Bartholomäus Carneri schreibt er:

Was ich treibe – wage ich kaum zu verraten, weil ich noch ganz unsicher bin, was daraus sich gestalten wird. Nur so viel: auf meinem Tische stehen ausschliesslich Schriften zur Ethik. – Ein ‚System‘ wird es aber gewiss nicht, dafür kennen Sie mich zu gut – höchstens: eine Untersuchung vielleicht nur ‚ein Versuch‘ (Riehl an Carneri 1889).

Riehl hatte sich bereits im letzten Band seines „philosophischen Kritizismus“ in einem Kapitel ausführlich mit ethischen Fragestellungen auseinandergesetzt (PK 3, S. 216-280). Darin entwickelte er auf der Grundlage seiner *Leib-Seele-Theorie* – einer später von Moritz Schlick unter Einfluss von ihm ausformulierten „Zweisprachentheorie“⁵, die „zwei verschiedene Begriffssysteme“ der Wirklichkeit, das „psychologische und das physikalische“ unterscheidet und zu einer geschlossenen Weltauffassung beitragen soll, die subjektiv erlebte Qualitäten objektiv bezeichnen kann und somit ein einheitliches Kriterium zur Erkenntnis der Wirklichkeit ermöglicht (Henning 2013, S. 174) – eine von metaphysischen und religiösen Einflüssen bereinigte Ethik als eine psychologisch-historische Disziplin, die den vor allem auch noch bei Kant vorhandenen *Dualismus* zu überwinden habe, denn keinesfalls dürfe man „das Bewusstsein [...] zu einer transcendenten Erscheinung

⁵ Schon Riehl spricht von einer „Übersetzung der subjektiven Sprache in die Sprache des objektiven“, d. h. einer Auffindung der ‚physischen Korrelate in der äußeren Anschauung‘ für die ‚psychischen Tätigkeiten‘. (PK 3, S. 209; Hlade, 2019, 2021)

machen, die ohne alle Analogie mit den übrigen Erscheinungen dasteht, [...] nicht von den Naturvorgängen trennen, mit denen es zusammenhängt, von denen es in jeder Erregung und Thätigkeit abhängig ist [...].“ (PK 3, S. 205).⁶ Riehl fordert „biologische Tatsachen“ ins Auge zu fassen (Riehl 1903, S. 128-168) und zitiert die physiologische und anatomische Forschung seiner Zeit, um gegen die Annahme eines metaphysischen Subjektes und einer auf Autonomie beruhenden Moral zu argumentieren (PK 3, S. 203–204).

Riehl begreift das individuelle Wollen als Ergebnis einer gesellschaftlichen Prägung, welche die ursprünglichen lustgefärbten egoistischen Triebe durch Gegenmotive überlagern kann. Auch moralische Handlungen sind in dieser Konzeption lediglich auf die gesellschaftliche Prägung zurückzuführen. Riehl betont unter dem Einfluss mit ihm befreundeter Denker wie Carneri oder Georg von Gizycki,⁷ dass es letztlich der „allgemeine Wille, der Wille der Gemeinschaft als solcher [ist], der uns verpflichtet und verantwortlich macht [...].“ (A.a.O., S. 257) Es sind die „Interessen der Gesamtheit“, welche die moralische Beurteilung der individuellen Handlungen und somit auch das individuelle Wollen bestimmen: „Wir sind nicht uns selbst, sondern der Gesellschaft verantwortlich, wie wir auch ursprünglich durch die Gesellschaft und deren Organe verantwortlich gemacht werden. [...] Die Reaction der Gesamtheit gegen die Handlungen des Einzelnen geht der Entwicklung seines selbstbewussten Willens voran.“ (A.a.O., S. 256, 258) In einem Brief Riehls an Carneri heißt es:

Nicht Pflicht, Hingebung ist unsere Parole, aber Hingebung nicht an ein unpersönlich Allgemeines, sondern an das persönlich, also unser Eigen gewordene Allgemeine. Die Menschheit im Menschen nicht über den Menschen! (Riehl an Carneri 1891).

Diese naturwissenschaftliche, monistische Ethik wird durch eine „nichtwissenschaftliche“ Ethik ergänzt, die im „Kritizismus“ – Riehls Buch der „wissenschaftlichen Philosophie“ – noch absichtlich ausgespart wurde.⁸ Dies sei laut Riehl notwendig, da der naturwissenschaftlichen Betrachtung psychischer Phänomene durch die naturwissenschaftliche Psychologie – die Riehl berechtigterweise eigentlich als vom Standpunkt der ersten Person abstrahierenden „Physiologie“ (PK 3, S. 209) bezeichnet wissen wollte – der Bereich des rein Menschlichen verschlossen bleiben müsse. Dieser dürfe in der naturwissenschaftlichen Betrachtung keine Rolle spielen, könne andererseits aber als das nicht rationale Leben bestimmender Faktor nicht ignoriert werden.

Das menschliche Leben ist in der Tat einer doppelten Erfassung zugänglich. Nach einer objektiven, in die Sinne fallenden Seite, bildet es den Gegenstand der Naturwissenschaft, der Physiologie des Menschen. [...] Aber das menschliche Leben ist außerdem für jeden von uns auch der unmittelbaren Selbsterfassung durch das Bewußtsein zugänglich. Von diesem Standpunkte unmittelbarer Erkenntnis aus werden die inneren Lebenstribe in völlig anderer Beschaffenheit gefühlt, als sie von der objektiven Seite aus angeschaut werden (Riehl, 1883, S. 250).

Das zeitliche Wirken kann sich nicht in den augenblicklichen Affekten ergehen, sondern es muss auch Richtung und Ziel haben, denen die anderen Bestrebungen untergeordnet werden: „Weil es für Gefühl und Wille Unterschiede des Werthes der Erscheinungen gibt, gibt es auch Zwecke des willkürlichen Handelns.“ (PK 3, S. 355) „Werte“ stellen dauerhafte Willensrichtungen des Einzelnen und der Gemeinschaft dar, die im Laufe der Geschichte im Zusammenleben einzelner Verbände von Individuen, Sippen, Gesellschaften, Staaten oder religiöser Gemeinschaften entstanden sind (Riehl, 1913, S. 312). Sie sind die Grundlage der Gesinnung und leiten menschliche Handlungen:

Die praktische Philosophie ist die Kunstlehre des Lebens, die wahre Teleologie, die den Begriff des Zweckes, der kein Princip der Erklärung der objectiven Welt, sondern der Gestaltung des bewussten Lebens ist, in seine Rechte einsetzt. Sofern die Zwecke unserem Handeln als Musterbegriffe vorschweben, nennen wir sie Ideale (PK 3, S. 21).

Das Problem der naturwissenschaftlichen, monistischen Ethik ist, dass sie zwar eine genetische Erklärung der Entstehung und die Angabe von Bedingungen von Moral liefern kann, andererseits aber die menschliche Handlungen leitenden Ideen und eine mögliche Umgestaltung dieser Ideen nicht erfassen kann.

⁶ Vgl. hierzu auch Hlade, 2020, 2022b.

⁷ Vgl. Hlade, 2022a. Mit Georg von Gizycki hatte Riehl bereits Ende der 1870er-Jahre einen langen Briefwechsel über ethische Fragen geführt (Spranger, 1924, S. 105).

⁸ Das Buch endet mit dem Hinweis: „Die Darstellung der Principien dieser geistigen Geschichte fällt aber nicht mehr in den Bereich der Naturwissenschaft, noch überhaupt der theoretischen Philosophie.“ (PK 3, S. 358) In Riehls 16 Jahre später erschienener „Einführung in die Philosophie der Gegenwart“ folgen das Kapitel „Naturwissenschaftlicher und philosophischer Monismus“, in welchem er seine Position des Kritizismus wiederholt, und das sich den „Prinzipien der geistigen Geschichte“ widmende Kapitel „Probleme der Lebensanschauung“ bezeichnenderweise direkt aufeinander.

Die Wissenschaft betrachtet den Menschen, sofern er eine Wirkung der Natur, ein Resultat ihrer allgemeinen Gesetze ist [...]. Zwar bildet die Kenntniss der menschlichen Natur, wie sie ihr von der Wissenschaft geliefert wird, [den] Ausgangspunkt, [die praktische Philosophie] entdeckt aber in dieser Natur Anlagen, deren Entwicklung und Vervollkommnung dem Menschen selbst anheimgegeben ist. Ihr Bereich ist daher nicht das Wirkliche, sondern das Mögliche, durch Wille und Thatkraft des Menschen erst zu Schaffende. Sie verkündet zukünftige Vollkommenheiten, die nicht wie Objecte der Theorie vorhanden sind, sondern vorhanden sein können. (PK 3, S. 21) [D]er schöpferische ethische Philosoph verhält sich zu dem wissenschaftlichen Moralphilosophen wie der Künstler zu dem Theoretiker der Kunst. [...] Die Ethik gibt der Moral die Ziele, die Moral ist ein Weg zu diesen Zielen. Und vielleicht ist der Weg einer bestimmten Moral ein Irrweg, oder die Entwicklung des geistigen Lebens bringt eine Erhöhung der Ziele mit sich – und die alte Moral hört auf, ethisch zu sein (Riehl, 1903, S. 175).

Wie bei Windelband ist ein Vergleich zu Axiomen in formalwissenschaftlichen Disziplinen möglich. Vom logischen Standpunkt aus sind sie willkürlich – eine Erklärung könnte höchstens die historisch-psychologisch ausgerichtete naturwissenschaftliche Ethik liefern – aber auf ihrer Grundlage ist es möglich, weitere ethische Sätze zu folgern. Riehl schreibt dies als Aufgabe der Moral zu.

3. Philosophie als Weisheitslehre

Diese Ethik sei mit einer „Kunstlehre“, der „Kunst der Lebensführung“ zu vergleichen (Riehl 1897, S. 18):

Werte entdecken und damit an den Idealen der Menschheit mitzuschaffen, ist der Beruf jener Philosophie, die nicht Wissenschaft ist, sondern Lebensanschauung und Geistesführung. „Unsere Wertschätzungen bestimmen unsere Lebensweise.“ Veränderung der Wertschätzungen ist Veränderung der Lebensweise, der Gefühlsweise, des Willens selbst. Werte „umwerten“, neue Werte schaffen – heißt die Kultur umschaffen, neue Kultur schaffen; denn alle Kultur beruht auf einem System von Wertbegriffen (Riehl 1903, S. 227).

Die Entdeckung solcher Werte ist laut Riehl eng mit „großen Philosophen“ bzw. „Weisheitslehrern“ verbunden. Sie treten als „Schöpfer der Kultur.“ (Riehl, 1913, S. 312) auf, indem sie als „Seher der Zukunft“ mit der Entdeckung „neuer Werte“ die bisherige Moral in Wanken bringen und dem Willen neue Ziele entdecken: „Nie ist es aber in der Geschichte anders hergegangen, als daß der, welcher neue Ideale schuf und neue Normen geben wollte, die Moral des Herkommens überschritt, also verletzte.“ (Riehl, 1903, S. 176)

Wenngleich eine solche Erneuerung in einer Persönlichkeit kulminiert, geschaffen wird, stellt sich dieser „große Philosoph“ letztlich doch als „Genius der Kultur“ heraus, er ist „die dichterische Personifikation der kulturschaffenden historischen Mächte, – der Mächte des geistigen Gesamtlebens, das mit unbewusster Weisheit, Sprache und Vernunft, Sitte und Recht, Religion und Kunst aus sich hervorgehen lässt.“ (Riehl, 1897, S. 57f.)

Eine solche „grosse geschichtliche Persönlichkeit“ (Ebda.) wirkt und verkörpert Werte „durch die Einheit seines geistigen Lebens, durch seine Gesinnung und die Macht seiner Persönlichkeit.“ (A.a.O., S. 18f.) Dieser Kulturphilosoph ist das Gegenteil des wissenschaftlich orientierten „Philosophen“, denn, „[a]lle grossen Dinge, und dazu gehören auch die grossen Philosophien, kommen aus dem Herzen und der grossen Leidenschaft her.“ (A.a.O., S. 17) Während in der Wissenschaft der persönliche Anteil des Forschers zurücktritt, kann im Bereich des rein Menschlichen das Werk nicht von der Person getrennt werden. (Riehl 1903, S. 9) Als Beispiel eines solchen Weisheitslehrers erwähnt Riehl Sokrates: „Was er lehrte, läßt sich nur verstehen, wenn wir betrachten, was er lebte; sein Leben, namentlich aber der höchste Akt seines Lebens, sein Streben ist der Schlüssel zu seiner Lehre.“ (A.a.O., S. 178) In Bezug auf Nietzsche, den er hinsichtlich seines Schaffens als Kulturphilosoph zwiespältig beurteilt, heißt es ganz ähnlich: „Die Charakteristik dieser Persönlichkeit hat daher der Prüfung der Werke auf ihren philosophischen Wert voranzugehen; das Biographische gewinnt den Vorrang vor dem Systematischen.“ (Riehl, 1897, S. 18-19) Darin drückt sich aus, dass Riehl die Überzeugung gewinnt, man dürfe das System solcher Kulturphilosophen wie Nietzsche aus diesem Blickwinkel nicht nach ihrem Erkenntniswert beurteilen, denn eine Weltanschauungsanalyse entlarvt metaphysische Systeme als „philosophische Kunst“ oder „Romane der Denker“.⁹ Gerade die subjektive Kraft, auf unser Gemüt wirken zu können, die im Sinne von Werturteilsfreiheit in der Wissenschaft keine Rolle spielen darf, nimmt in der nicht rationalen Lebenswelt eine wichtige Rolle ein: „Wer nur den wissenschaftlichen Begriff der Philosophie kennt,

⁹ „Nicht das Gebiet der Vielheit und des Unterschiedes, das der Einheit und Harmonie ist die wahre Heimat der philosophischen Kunst, das Reich ihrer Seligkeit. Das Gemüth, das sich Eins fühlt mit dem Grunde alles Seins, ist der Dichter des Monismus. Es ist mit seinen Wünschen dem forschenden Gedanken stets voran und weiss sich immer am Ziele (PK 3, S. 94). [...] So sind die philosophischen Systeme schon in ihrer Wurzel subjektiv fehlgreifend. Sie haben die Einheit von Kunstwerken, eine künstliche Einheit und gleichen daher mehr Werken der Einbildung als Wissenschaft. Sie sind in der Tat, wie Sophie Germain es so treffend gesagt: die Romane der Denker (Riehl, 1883, S. 230).“ (Vgl. hierzu Hlade, 2023)

kennt nicht ihr ganzes Wesen und mag daher leicht dazu kommen, sie zu unterschätzen und in ihrer Geschichte nur eine Reihe vergeblicher Versuche zu sehen.“ (Riehl, 1903, S. 9f.)

Nietzsche kommt, wie eben bereits angedeutet wurde, insgesamt eine wichtige Stellung in Riehls Auseinandersetzung mit Werten zu. Die Beschäftigung mit Nietzsche scheint Riehl in einer umfangreicheren Ausarbeitung seiner Wertephilosophie stark beeinflusst zu haben, wobei Riehl Nietzsche vor allem als einen zu überwindenden „Prüfer der Moral“ wahrgenommen hat. Ende des Jahres 1896 schreibt er an seinen Freund Bartholomäus von Carneri:

Ich glaube nicht, dass ich es bereuen soll, mich seit anderthalb Jahren mit diesem merkwürdig ‚dionysischen‘ Philosophen beschäftigt zu haben. Auch konnte ich nicht anders – entweder muss man ihn überwinden, oder man wird von ihm überwunden – ein Ignorieren ist gar nicht möglich, falls man zu sich selbst ehrlich ist (Riehl an Carneri 1896).

In seinem Nietzsche-Buch heißt es:

Die Frage ist [...], ob die „Moral“ vor ihm und seinen Angriffen bestehen kann – in allem bestehen, was sie als allgemeingültig und Ausfluss der Vernunft selbst behauptet (Riehl, 1897, S. 16).

Gerade die Angriffe Nietzsches auf die Moral scheinen Riehl stark angeregt zu haben und letztlich fühlte er sich dazu aufgefordert, Nietzsches Wertrelativismus zu widerlegen.

Man kann nicht alle Werte umwerten. Stärke des Willens, Autonomie des Willens, Individualismus: – das sind allesamt keine neuen Werte; es sind die Grundwerte der philosophischen Moral von Sokrates bis Kant. [...] Nietzsche sucht das Prinzip der Moral nicht in der Moral, nicht in der Vernunft, sondern in der Realität, in der Natur. Er verneint die Selbständigkeit der Moral, er verneint in diesem Sinne, dass es moralische Tatsachen gibt (A.a.O., S. 94).

Die Autonomie des Willens, die er im „Kritizismus“ im Sinne einer naturwissenschaftlichen Ethik als Willkürfreiheit einer Kritik unterzogen hatte und für unbrauchbar erklärte, weil sie sich einer wissenschaftlichen Beweisbarkeit entzieht¹⁰, wird nun als ein das sittliche Handeln leitender Wert begriffen, von dem schon Kant gezeigt hatte, dass Handeln ohne Freiheit nicht gedacht werden könne.

Kant sieht den Ursprung der Moralität in der transzendentalen Freiheit. Diese in der „Kritik der reinen Vernunft“ bestimmte transzendente Freiheit bedeutet in der Ethik Selbstbestimmung: Der freie Wille gibt sich unabhängig von materiellen Bestimmungsgründen selbst sein Gesetz und das Prinzip aller moralischen Gesetze ist in der Autonomie begründet (KpV, § 8).¹¹

Die Autonomie des Willens wird für Riehl zum zentralen Wert: „Autonomie ist das Wesen, der Grundcharakter des geistigen Lebens als solchen und herrscht in allen seinen Gestalten (Riehl, 1910, S. 327). [...] Geistiges Leben ist in jeder seiner Gestalten, auf allen seinen Gebieten autonomes Leben; Freiheit durch Eigengesetzlichkeit ist sein Element, die Verwirklichung der Freiheit seine Bestimmung.“ (Riehl 1913, S. 312)

Nietzsche zwar behauptet: autonom und sittlich schliessen sich aus; er sagt aber nicht, warum sie sich ausschliessen. Kant hat gerade in der Autonomie des Willens das alleinige Prinzip aller sittlichen Gesetze gefunden. Aber Nietzsche hat Kant nie verstanden, nie tief genug genommen. Daher hielt er sich an den „kategorischen Imperativ“; eine bloss Formel des Sittengesetzes, und meinte wirklich mit der Bemerkung, dass es keine gleichen Handlungen gebe und geben könne, Kant widerlegt zu haben. Er sah also nicht, dass in jener Formel gar nicht von Handlungen die Rede ist, sondern von Maximen oder praktischen Gesetzen des Handelns. Eine und dieselbe Maxime aber kann sehr verschiedenen, äusserlich selbst entgegengesetzten Handlungen zu Grunde liegen. Die Allgemeinheit eines praktischen Gesetzes steht nicht im Widerspruch mit der Besonderheit der Handlungen. So gelten auch in der physischen Welt dieselben Fallgesetze, die das Herabsteigen der schweren Körper regeln, für das Aufsteigen der leichten (Riehl, 1897, S. 94).

¹⁰ „Die Hypothese der Willensfreiheit kann durch Erfahrung nicht bestätigt werden. [...] Sie lässt sich auch nicht zur Erklärung der menschlichen Handlungen gebrauchen. Freiheit ist kein Grund, aus dem sich eine Handlung erklären liesse, sondern die Abwesenheit eines Grundes, das Vermögen, ohne zureichenden Grund zu handeln; sie vom menschlichen Willen postulieren heisst auf die Erklärung des menschlichen Willens verzichten. Eine Hypothese aber, welche an sich unerweislich ist und auch zur Erklärung der Erscheinungen nichts beizutragen vermag, ist nach allen Regeln der wissenschaftlichen Beweisführung zu verwerfen. [...] Unter der Voraussetzung der Willensfreiheit fehlt das Subjekt der Verantwortlichkeit. Wer sollte auch unter dieser Voraussetzung verantwortlich gemacht werden? [...] Stünde der Wille nicht unter Gesetzen, hinge er nicht von Ursachen ab, deren Wirkung beständig und gleichförmig ist, so könnte es auch keine innere Herrschaft über den Willen, folglich keine praktische Freiheit des Menschen geben. [...] Diese Freiheit, an der dem Menschen allein aus moralischen Gründen gelegen sein kann, hat daher nichts mit jener „transzendentalen“ oder „kosmologischen“ Freiheit zu tun, welche Kant als Vermögen bestimmt, eine Handlung ‚von selbst‘; d. h. ohne Grund und Ursache anzufangen.“ (PK 3, S. 233, 251f., 262)

¹¹ Maiwald, 2022, 266–268, Dal Monte, 2019.

Vielleicht erst in Auseinandersetzung mit Nietzsche gewinnt Riehl schließlich seinen reifen Standpunkt.¹² Das Nietzsche-Buch schließt mit folgenden Worten:

Ohne ein Ideal über sich zu haben, kann der Mensch im geistigen Sinne des Worts nicht aufrecht gehen. Dieses Übermenschliche, Vorbildliche ist die Welt der geistigen Werte; – auch der Grösste hat diese Welt noch über sich, wie er sie zugleich in sich trägt. Diese Werte aber, die das Handeln des Menschen leiten und seine Gesinnung beseelen, brauchen nicht erst erfunden, oder durch Umwertung neu geprägt zu werden; sie werden entdeckt und wie die Sterne am Himmel treten sie nach und nach mit dem Fortschritte der Kultur in den Geschichtskreis. Es sind nicht alte Werte, nicht neue Werte, es sind die Werte (Riehl, 1897, S. 132).

4. Philosophie als Weisheitslehre oder „Wissenschaft der Werte“

Rickert formulierte eine Kritik an Riehls Auffassung, insbesondere seiner Annahme, der zufolge es sich bei einer Philosophie der Werte um eine nicht-wissenschaftliche Philosophie handeln müsse.

Riehl machte, wie dargestellt wurde, die Bedeutung von Werten als „Wertschätzungen“ und „Wertgefühle“ von der Beurteilung des Gemüts, einer subjektiven Gestimmtheit abhängig, welche er von der Erkenntnis der Natur durch den Verstand unterschied.

Wenn Riehl sich nun allerdings für einen Wertobjektivismus ausspricht, besteht der Wert nun doch, wie Rickert sagt, „unabhängig von der Wertschätzung.“ Dies hat, wie Rickert weiter folgert, weitreichende Konsequenzen für seine Auffassung: „Der Wert kann als Wert [...] nicht mehr dazu dienen, die Grenze zwischen wissenschaftlicher und nicht-wissenschaftlicher Philosophie zu ziehen. [...] [I]st man einmal soweit gegangen, ein für sich bestehendes System der Werte überhaupt anzuerkennen und Klarheit des Begriffes über dies System für möglich zu halten, dann kann man die Wertphilosophie, die nach solcher Klarheit sucht, nicht mehr zur nichtwissenschaftlichen Philosophie zählen.“¹³ (Rickert, 1924/25, S. 184)

Riehl verwehrt sich zunächst ausdrücklich, dass aus „der Geschichte allgemeine Gesetze abzuleiten sind“ (Riehl, 1903, S. 170) und hatte einer „Geschichtsphilosophie“, die er vor allem mit Heinrich Rickert in Verbindung brachte, im Gegensatz zu einer „wertfreien“ Geschichtswissenschaft eine deutliche Absage erteilt (Riehl, 1907, S. 101).¹⁴ Vielmehr ging er davon aus, dass empirische Wissenschaften, wie die Psychologie – der es gelungen ist, psychologische Grundsätze aufzustellen, die z. B. eine gewisse Handlungsmotivation auf Charaktereigenschaften zurückführen kann – als Grundlage der Erklärung historischer Ereignisse fungieren müssten.

Theoretische Wissenschaften sind die Voraussetzung der historischen: Mechanik, Physik, Chemie die Voraussetzung der Geschichte der Erde und des Himmels, Psychologie und Anthropologie die Voraussetzung der Geschichte der Menschheit und ihrer Kulturentwicklung. Und obgleich nicht aus der Geschichte allgemeine Gesetze abzuleiten sind, so ist doch die Geschichte allgemeinen Gesetzen unterworfen. Die historische Forschung geht dem kausal-genetischen Zusammenhang des Geschehens nach; sie sucht das, was geschehen ist, aus der bestimmten Kombination seiner Ursachen zu erklären; und muß sie auch dabei mit dem Zufall rechnen, dem rein faktischen Zusammentreffen gewisser Ereignisse, einer Sonnenfinsternis z. B. und einer Schlacht, – die geschichtliche Wirkung auch des Zufalls ist notwendig. Eine Geschichte, die sich auf die bloße Wiedergabe der Ereignisse beschränkte, wäre nicht Wissenschaft, sondern bloße Geschichtskunde. Es gibt keine „ideographische“, das einzelne als solches nur beschreibende Wissenschaft (A.a.O., p. 170f.).

Diese Auffassung scheint Riehl nun allerdings zu modifizieren. Sind „Wertbegriffe“ seiner neuen Auffassung zufolge nun doch als „allgemeine Begriffe, so gut wie Gesetze“ (Riehl an Rickert 1907) bestimmbar? Dann bleibt aber der Bereich einer außerwissenschaftlichen Philosophie nicht auf eine Weisheitslehre beschränkt, sondern es gibt auch die Möglichkeit einer wissenschaftlichen Betrachtung von Werten – tatsächlich scheint Riehl in seinen letzten Veröffentlichungen einer „Philosophie der Geschichte“, in weiterer Bedeutung „einer

¹² In der „Freiburger Antrittsrede“ spricht Riehl von „sittlichen Ideen unserer gemeinschaftlichen Lebensführung, welche – geschichtlich erwachsen – auch nur im Fortgange der Geschichte selbst verändert und vervollkommen werden.“ (Riehl, 1883, S. 252) Im dritten Band des Kritizismus (1887) vom „Mögliche[n], durch Wille und Thatkraft des Menschen erst zu Schaffende[n].“ (PK 3, S. 20) Von einer „Entdeckung“ ist noch keine Rede. Für eine erst in Auseinandersetzung mit Nietzsche entstandene Position spricht auch der Briefwechsel mit Rickert, wo der spätere Riehl gegenüber diesem bekundet, dass er sich seiner Position letztlich immer stärker angenähert habe: „In unserer Methode mögen wir noch so weit abweichen, oder abzuweichen scheinen, in unseren Zielen entfernen wir uns kaum noch von einander. Ich teile durchaus die Ansicht, dass das, was Sie in sich lenkende Eigenwerte nennen, dem, was man in engerem Sinne aber ‚Lebensweise‘ nennen sollte, übergeordnet ist, ja dass jene Werte erst den ‚Sinn‘ des ‚Lebens‘ bestimmen.“ (Riehl an Rickert 1911)

¹³ Tatsächlich heißt es bei Riehl: „Es gibt ein System der Werte; zwischen Grundrichtungen des geistigen Lebens muß Harmonie zu schaffen sein, so gewiß der Geist lebendige Einheit ist. Der Beruf der Philosophie als Geistesführung ist es, das Wissen von Werten zur Klarheit eines Begriffes zu erheben, das strebende Bemühen um die harmonische Gestaltung unseres Lebens tatkräftig zu erhalten.“ (Riehl, 1913, S. 311-312)

¹⁴ Hlade, 2023.

Philosophie der geistigen Werte“ (Riehl, 1913, S. 311, Riehl, 1915, S. 323), die allerdings bisher erst in Ansätzen vorhanden sei, eine solche Aufgabe zuzusprechen.

Letztlich hat auch Riehl selbst bereits kulturphilosophische Überlegungen angestellt, wenn er die Werke großer Philosophen in Hinblick auf ihre „Weisheitslehre“ untersucht, sich für einen Wertobjektivismus ausspricht und selbst Werte benennt.¹⁵ Er hätte konsequenterweise zwischen einer „Wissenschaft der Werte“ und den Weisheitslehren der einzelnen Philosophen als ihrem Gegenstand unterscheiden müssen.¹⁶ Es gibt ja offensichtlich auch bei Riehl nicht nur die jene Werte entdeckenden und verkörpernden „Weisheitslehrer“, sondern auch eine „Philosophie der Werte“, die eine Metaebene bildet, ähnlich wie die Wissenschaftstheorie zur Wissenschaft, und sie müsste die Systeme dieser „Weisheitslehrer“ betrachten, wie es auch die Ideologiekritik gibt, die jene Werke einer empirisch-rationalen Überprüfung unterzieht.

Im Nietzsche-Buch vergleicht Riehl die Analyse der Schriften Nietzsches mit dem Vorgehen der „modernen Kunstwissenschaft“, ein ähnliches Vorgehen einer „ästhetisch-künstlerischen Würdigung“ sei angebracht, weil philosophische Gedankensysteme eine enge Verwandtschaft mit Kunstwerken aufweisen würden:

Ein leitendes Prinzip der modernen Kunstwissenschaft stellt die Person des Künstlers dem Werke voran. Was der Künstler mitteilt und worauf seine eigentliche Wirkung beruht, ist nicht Gegenstand seines Werkes allein oder zuerst, sondern er selbst in seinem Werke: seine Auffassung des Gegenstandes, seine Stimmung, die Freude seines Schaffens. Werk und Person sind in jeder echt künstlerischen Schöpfung eins geworden. Dieses Prinzip erleidet auch auf philosophische Gedankensysteme Anwendung, sofern solche Systeme ihrer Entstehung nach Kunstwerken verwandt sind (Riehl, 1897, S. 15).

Diese Analyse philosophischer Gedanken muss sich dann allerdings eben auch ähnlich verhalten wie die Kunst zur Kunstlehre. Die „ästhetisch-künstlerische Würdigung“ bewegt sich außerhalb der „nicht-wissenschaftlichen Philosophie“, wie die Kunstwissenschaft keine Kunst ist.

Literatur

Quellen

Universitätsarchiv Heidelberg, Nachlass Heinrich Rickert, Hs. 2740:

Riehl an Rickert, Berlin, 31. Dezember 1907.

Riehl an Rickert, Berlin, 28. Oktober 1911.

Riehl an Rickert, Neubabelsberg, 8. Mai 1924.

Wienbibliothek im Rathaus, Sammlung Wilhelm Börner:

Riehl an Carneri, Dietenheim bei Bruneck, 21. September 1883.

Riehl an Carneri, Freiburg i. B., 12. August 1889.

Riehl an Carneri, Freiburg i. B., 26. Jänner 1891.

Riehl an Carneri, Kiel, 24. Dezember 1896.

Sekundärliteratur

Acham, K. (2016). *Vom Wahrheitsanspruch der Kulturwissenschaften. Studien zur Wissenschaftsphilosophie und Weltanschauungsanalyse*. Wien: Böhlau.

Adair-Toteff, Ch. (2022). Why Rickert? Regarding the dogma about Heinrich Rickert's influence on Max Weber. *Journal for the Theory of Social Behaviour* (Ahead-of-Print), <https://doi.org/10.1111/jtsb.12344>.

Beiser, F. C. (2014). *The Genesis of Neo-Kantianism, 1796–1880*, Oxford: University Press.

Dal Monte, D. P. (2019). Philosophical Grounding For the Moral Law: In Defense of Kant's Factum der Vernunft (Fact of Reason). *Con-Textos Kantianos* 9: 178–195.

Ferrari, M. (2021). Alois Riehl and Scientific Philosophy. S. 179–201 in: *Kant in Austria. Alois Riehl and the Realist Way to Critical Philosophy*, hrsg. v. Rudolf Meer, Giuseppe Motta, Berlin, Boston, De Gruyter.

Gimpl, G. (1990). *Unter uns gesagt. Friedrich Jodls Briefe an Wilhelm Bolin*. Wien: Löcker.

Hammer, M. / Hlade, J. (2020). Moral und Dogma: Alois Riehls Neukantianismus im Spannungsfeld zwischen Religion und Politik. *Kantian Journal (Kantovskii Sbornik)* 39x(1): 76–111.

¹⁵ Im Nietzsche-Buch nennt er drei: „Stärke des Willens“, „Autonomie des Willens“ und „Individualismus.“ (Riehl, 1897, S. 94)

¹⁶ An einer Stelle führt Riehl eine solche Unterscheidung scheinbar auch explizit ein: „Wir müssen Ethik und Moralwissenschaft unterscheiden. Es ist der gleiche Unterschied wie der zwischen Kunst und Kunstwissenschaft, und der schöpferische ethische Philosoph verhält sich zu dem wissenschaftlichen Moralphilosophen wie der Künstler zu dem Theoretiker der Kunst.“ (Riehl, 1903, S. 175) Tatsächlich versucht Riehl an dieser Stelle aber wohl eher den Unterschied zwischen einer naturwissenschaftlichen, monistischen „Moral“ und der „Weisheitslehre“ klarzumachen.

- Henning, B. (2013). Moritz Schlicks Weg zur Zweisprachentheorie – Psychologie zwischen Philosophie und Naturwissenschaft, S. 153–187 in *Die europäische Wissenschaftsphilosophie und das Wiener Erbe*, hrsg. v. Elisabeth Nemeth (u.a.). Wiesbaden, Springer.
- Hlade, J. (2019). Die Wiener Hirnforschung und die Entstehung des Positivismus. *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 42 (1): 7–27.
- Hlade, J. (2020). Theodor Meynert (1833–1892). Selected Archive Sources on Life and Work *European Yearbook of the History of Psychology* 6 (2020): 131–188.
- Hlade, J. (2021). *Reconsidering „Brain mythology“*. *Medicina Historica* 5: 1–9.
- Hlade, J. (2021). Die Einbildungskraft als Gegenstand fachübergreifender Diskurse im 18. Jahrhundert. Essay review zu: „Meer, Rudolf; Giuseppe Motta und Gideon Stiening (Hrsg.) (2019): ‚Konzepte der Einbildungskraft in der Philosophie, den Wissenschaften und den Künsten des 18. Jahrhunderts: Festschrift zum 65. Geburtstag von Udo Thiel.‘ Berlin/New York: Walter de Gruyter.“ *Kantian Journal (Kantovskii Sbornik)* 40 (1): 124–130.
- Hlade, J. / Meer, R. (2021). Alois Riehl and the History of Psychology: The 1913 Declaration of the Philosophers. *European Yearbook of the History of Psychology* 7: 11–39
- Hlade, J. (2022a). *Die Briefe Alois Riehls (1844-1924) an Friedrich Jodl (1849-1914): Eine Freundschaft im Spannungsfeld zwischen Weltanschauungsanalyse und naturalistischer Ethik*. *Archiv für Kulturgeschichte* 104: 121-154.
- Hlade, J. (2022b). Theodor Meynert (1833–1892): Famous brain-anatomist and poet. *Journal of Medical Biography* 30 (2022): 185–193.
- Hlade, J. / Meer, R. (2022). Zwischen Universitätsreformen und katholischer Renaissance. Alois Riehl und die Nachfolge Ernst Machs. *Grazer Philosophische Studien* 99 (2): 293–328.
- Hlade, J. (2023). „Es gibt keine ‚idiographische‘ Wissenschaft“. Alois Riehl und der Methodendualismus der Südwestdeutschen Neukantianer. *Revue de Synthèse* 144 : 161–200, <https://doi.org/10.1163/19552343-14234027>.
- König, R. & Winkelmann J. (Hrsg.) (1963). *Max Weber zum Gedächtnis*. Köln / Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Maier, H. (1926). Alois Riehl. Gedächtnisrede, gehalten am 24. Januar 1925. *Kant Studien* 31 (4): 563–579.
- Meer, R. (2021). Die Raum- und Zeitlehre Alois Riehls im Kontext realistischer Interpretationen von Kants transzendentalen Idealismus, «Kant-Studien», 2021 (Ahead-of-Print); <https://doi.org/10.1515/kant-2021-0031>.
- Maiwald, F. (2022). Werte, Güter und Zwecke in Kants Moralphilosophie. Buchbesprechung von: Horn, Christoph/dos Santos, Robinson (Hg.), *Kant's Theory of Value (Kantstudien-Ergänzungshefte 219)*, Berlin/Boston, Walter de Gruyter, 2022, 292 pp. *Con-Textos Kantianos* 16: 266–268.
- Motta, G. (2021). Objekt und Objektivität in Kant und Riehl. S. 55–72 in: *Kant in Austria. Alois Riehl and the Realist Way to Critical Philosophy*, hrsg. v. Rudolf Meer, Giuseppe Motta, Berlin, Boston, De Gruyter.
- Rickert, H. (1924/25). Alois Riehl geb. 27. IV. 1844 – gest. 21. XI. 1924. *Logos* 13: 162–185.
- Riehl, A. (1887). *Der philosophische Kritizismus und seine Bedeutung für die positive Wissenschaft*. Bd. 2. 2. Theil. Leipzig: Engelmann (= PK 3).
- Riehl, A. (1897). *Friedrich Nietzsche. Der Künstler und der Denker. Ein Essay*. Stuttgart: Frohmann.
- Riehl, A. (1903). *Zur Einführung in die Philosophie der Gegenwart*. Leipzig: Engelmann (= EPG).
- Riehl, A. (1913). *The Vocation of Philosophy at the Present Day*, in *Philosophische Studien aus vier Jahrzehnten*, Leipzig: Quelle & Meyer 1925.
- Riehl, A. (1925). Über wissenschaftliche und nichtwissenschaftliche Philosophie. S. 227–253 in: *Philosophische Studien aus vier Jahrzehnten*. Leipzig: Quelle & Meyer (= ÜWP).
- Spranger, E. (1924). Alois Riehl. Zum 80. Geburtstag unseres berühmten Landsmannes. *Der Schlerm* 5 (5): 103–108.
- Weber, M. (1985a). Der Sinn der „Wertfreiheit“ der soziologischen und ökonomischen Wissenschaften. S. 489–540 in: *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre (= WL)*. Tübingen: Mohr Siebeck (1. Auflage 1922).
- Weber, M. (1985b). Wissenschaft als Beruf (= WaB) in: *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre (= WL)*. Hrsg. von Johannes Winkelmann. Tübingen: Mohr Siebeck (1. Auflage 1922).